



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neueste englische Literatur : Nathaniel Hawthorne.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Erkenntniß dieses weit verbreiteten, tief fressenden Schadens hat zur Gründung einer Menge von Mäßigkeitsvereinen geführt, wobei besonders zwei hochverdiente Geistliche aus dem Hannöverschen: Kaplan Selig und Pfarrer Bödeker, segensreich gewirkt haben. Die Mitglieder verpflichten sich nicht nur, keinen Branntwein, noch ein Getränk, bei dem der Branntwein ein Hauptbestandtheil ausmacht, zu genießen, sondern auch dergleichen nicht zu verabreichen, wie das bei verschiedenen Gelegenheiten Sitte war und zum Theil noch ist, und auch sonst dem Branntweintrinken durch Rath und That möglichst entgegenzutreten. So wird z. B. in vielen Häusern der Stadt Oldenburg kein Punsch mit Rum oder Arac mehr bereitet; man meidet ihn entweder ganz, oder nimmt Champagner als Zuthat. Dies ist der sogenannte Mäßigkeitspunsch, der in Bezug auf die Ausgabe eben so gut auch Unmäßigkeitpunsch heißen könnte.

Durch die Mäßigkeitsvereine ist ein gewisser Schimpf auf die Branntweintrinker geworfen worden; viele Männer und ganze Familien sind durch gänzliche Entsagung dem Verderben entrissen, andere wenigstens vom Uebermaße oder vom öffentlichen Trinken und der Verführung ihrer Umgebung zurückgeschreckt worden. Besonders blühten die Vereine vor dem Jahre 1848; denn nicht wenige von denen, welchen damals noch die Gelegenheit genommen war, irgendwie am Staate sich zu bethätigen, suchten hier zu wirken, bis dann die neue Zeit ihnen ein weiteres Feld eröffnete. So ist der Eifer in der Mäßigkeitssache etwas erkaltet. Möchten doch die alten Branntweineinde, von denen mancher seitdem die Erfahrung gemacht haben mag, daß er nicht von dem Holze sei, aus dem die Staatsmänner geschnitzt werden, wiederum zu ihrer alten, einfachen, glücklichen Fehde gegen das Feuerwasser zurückkehren, bedenkend, wie viel auf diesem Felde noch zu thun ist, und wie leicht der Hydra wieder die abgeschlagenen Köpfe wachsen!

(Fortsetzung folgt.)

Neueste englische Literatur.

Nathaniel Hawthorne.

Dieser amerikanische Dichter gehört in dieselbe Schule, die wir vor einiger Zeit in Longfellow und Margaret Fuller charakterisirt haben; einer Schule, die durch den Philosophen Waldo Emerson mit Carlyle in Verbindung steht und sich in letzter Instanz auf Shelley zurückführen läßt. Hawthorne ist unter allen diesen Dichtern derjenige, der bei uns am meisten Anklang finden dürfte, weil er we-

nigstens in der Form am verständlichsten ist. Seine Romane und Erzählungen verrathen ein Talent, welches ihn zu der ersten Reihe erheben würde, wenn seine Natur so gesund wäre, als sie lebhaft ist. Da ihr aber die Gesundheit fehlt, so kann man seine Schriften immer nur zwischen Balzac und G. Sand stellen; sie sind poetischer als der Erste, scharfsinniger als die Zweite, aber sie haben die Fehler von Beiden, die zersezende, atomistische Reflexion des Ersten und den weichen Idealismus der Letztern. Trotzdem haben sie sich in England Bahn gebrochen, und auch in Deutschland fängt man an, ihnen Aufmerksamkeit zu schenken. Von den beiden Hauptromanen: „Der Scharlachbuchstabe“ und „Das Haus der sieben Giebel“ sind in Bielefeld bei Velhagen und Klasing recht gute Uebersetzungen erschienen, und man wird auch wol zu den kleineren Erzählungen übergehen, in denen sehr viel Interessantes und Schönes enthalten ist.

Hawthorne ist geboren 1808 zu Massachusetts; 1823 graduirte er auf dem Bowdoin College im Staate Maine, wo Longfellow sein Studiengenosse war. Sein erstes Werk (Twice told tales), welches 1837 erschien, hatte keinen Erfolg, und war vielleicht die Ursache, daß er sich in socialistische Träumereien einließ. Er trat in eine Fourieristische Gesellschaft ein, die Brook-farm-community, die sich in Roxburgh gebildet hatte, und machte diese Verirrungen, die in der neuen Welt einen günstigeren Boden finden, als in der alten, weil die erstere mehr den Anschein einer tabula rasa darbietet, mit aller Gewissenhaftigkeit mit, die ein gläubiges und ehrliches Gemüth charakterisirt. Vollständig geheilt, zog er sich 1843 in einen alten verfallenen Landsitz bei Concord zurück, in welchem vorher Emerson gewohnt hatte, eines von jenen alten, durch die Sage gefeierten Häusern, die eine wunderbare Physiognomie, eine eigene Geschichte und Legende haben. Dort schrieb er eine Reihe Novellen, deren vorzüglichste er 1846 unter dem Titel: „Mosses from an old manse“ herausgab. Außerdem redigirte er in der Zeit ein Journal. 1846 wurde er zu Boston als Zollinspector angestellt, und glaubte in dieser Stellung alt zu werden, als die Whigs 1849 ans Ruder kamen und den Säuberungsproceß in der Administration mit ihm begannen. Die Sache machte damals in der amerikanischen Journalistik großes Aufsehen, und Hawthorne wurde als ein Märtyrer der Freiheit angesehen; er selber aber ließ sich durch seine veränderte Lage nicht irren, und die Muße, die er dadurch gewann, verstattete ihm eine vergrößerte belletristische Thätigkeit. Ghe wir diese im Allgemeinen charakterisiren, geben wir zunächst ein Bild von den einzelnen Schriften.

Wahrscheinlich der bezeichnendste unter seinen Romanen ist „der Scharlachbuchstabe“ (the scarlet letter), der in der Zeit des alten strengen puritanischen Regiments spielt, wie der Dichter denn überhaupt für die strengen, finsternen Gestalten der Puritaner das größte Interesse an den Tag legt. Der Inhalt ist folgender. Hester Prynne, ein junges Weib aus Irland, das nach Boston ein-

gewandert ist und dessen Gemahl mehrere Jahre abwesend war, wird schwanger und zur Strafe einer Art Brandmarkung unterworfen. Man zwingt sie nämlich, als Zeichen ihrer Schande einen rothen Buchstaben auf der Brust zu tragen. Mit diesem wird sie zuerst einige Stunden am Pranger öffentlich ausgestellt, und dann zieht sie sich in ein einsames, entlegenes Haus zurück, wo sie als eine Ausfällige von aller Welt gemieden wird. Der Mann, der mit ihr gesündigt hat, ein junger, im allgemeinen Geruch der Heiligkeit stehender Geistlicher, wird weder von ihr angegeben, noch hat er den Muth, sich selber zu nennen. Die Aufgabe des Romans ist nun, nachzuweisen, was dieses Zeichen der allgemeinen Mißachtung auf die Gemüther aller Betheiligten für einen Einfluß ausübt. Als handelnd treten nur vier Personen auf: Hester, der junge Geistliche, ihr Kind Perle, und ihr eigentlicher Gemahl Roger Chillingworth, der gerade in dem Augenblicke zurückkommt, als seine Gattin am Pranger steht. Am interessantesten ist die Einwirkung auf den jungen Geistlichen durchgeführt, der zwar nicht den Entschluß fassen kann, seine Schande öffentlich zu bekennen, aber zu den seltsamsten Mitteln getrieben wird, den quälenden Gedanken seiner Schuld von sich abzuschütteln. Er hat insgeheim jenen Scharlachbuchstaben in seine Brust eingekäst, er stellt sich einmal des Nachts auf eben jenen Pranger, auf dem seine Geliebte den Augen der Menge ausgestellt war, und thut dort gleichsam Buße. Diese Scene ist mit einer hinreißenden Energie ausgeführt. Einmal beschließt er, mit Hester zu entfliehen, aber das Gewissen hält ihn zurück, er stirbt, indem er seine Schande öffentlich eingesteht. Es sind in diesem Gemälde so wunderbare Züge von psychologischer Feinheit, daß man nicht blos überrascht, sondern auch überzeugt wird. — Die Einwirkung des Buchstabens auf die drei anderen Personen ist mit weniger Glück durchgeführt. Wir werden zwar in eine Reihe interessanter und scharf belebter Stimmungen eingeführt, aber über den innern Zusammenhang nicht aufgeklärt. Hester und Roger haben in ihrer Anlage etwas Abstractes, lediglich aus der Idee Hergeleitetes. Eine sehr kühne Conception dagegen ist die Gestalt der kleinen Perle, eines koboldartigen Wesens, in welchem der Scharlachbuchstabe gleichsam Fleisch gewinnt, und auf eine seltsame, nicht ganz klare, aber zuweilen sehr poetische Weise sich in Leben und Bewegung setzt. — Der Roman hat, wie alle anderen von Hawthorne, eine moralische Tendenz. Der Dichter geht überall von allgemeinen sittlichen Ideen aus, oder sucht wenigstens darauf hinzuwirken; es ist aber bezeichnend für ihn, daß er auf die Frage die Antwort schuldig bleibt. Ist die Ehrenstrafe heilbringend für ein nicht ganz verdorbenes Gemüth oder nicht? Wir erfahren es nicht. Die Geschichte ist so individuell gehalten, daß wir keine Anwendung daraus herleiten können, und doch spielt wieder das Allgemeine so lebhaft hinein, daß die Individualität an sich nicht in hinreichend klaren Umrissen gezeichnet wird. Was aber an der eigentlichen Anlage des Romans mangelhaft ist, dafür wird man entschädigt durch die

prächtige, im besten niederländischen Styl ausgeführte Schilderung der Zeit, die man ähnlichen Schilderungen W. Scott's an die Seite setzen darf.

Die günstige Aufnahme, welche der „Scharlachbuchstabe“ in England fand, beweist den Fortschritt, den der Liberalismus in der öffentlichen Meinung gemacht hat. Der Inhalt berührt die bedenklichsten Fragen der öffentlichen Sittlichkeit, an die sich früher selbst die kühnsten Romantiker nicht gewagt hatten, und wenn auch die Behandlung eine durchaus moralische ist, so unterscheidet sich diese Moral doch sehr wesentlich von jenem Katechismus der Rechtgläubigkeit, welcher mit dem Wesen der Sache so vollkommen fertig war, daß er sich damit begnügen konnte, die einzelnen Fälle juristisch unter die Regel zu subsumiren. Diese Strenge und Sicherheit des Urtheils hört auf, sobald man die moralischen Ideen selbst der Prüfung unterzieht. Schon die Milde des Urtheils ist ein bedenkliches Zeichen, denn sie ist ihrer Sache nicht mehr sicher.

In dem zweiten, größern Roman: „Das Haus mit sieben Giebeln“ tritt die leitende sittliche Idee nicht so hervor. Der Inhalt der Novelle ist die Erbfeindschaft zwischen zwei Häusern, einem patricischen und einem plebejischen, den Pyncheons und den Maules. Die hervorragenden Charaktere der ersten sind sämmtlich harte, stolze, egoistisch-aristokratische Naturen, die den öffentlichen Anforderungen der Religion und Sittlichkeit vollkommen Genüge thun, aber unter diesem äußern Deckmantel eine Herzlosigkeit verbergen, die alle Verhältnisse mit Menschen zu bloßen Mitteln herabsetzt. Die Maules dagegen sind wilde, mit dem Gesetz und der Sitte zerfallene Individualitäten, die zunächst für sich eine unbedingte Freiheit in den sittlichen Vorstellungen beanspruchen und dann nicht abgeneigt sind, diese Freiheit demagogisch auch für die Menge zu erobern. Die erste Grundlage der Feindschaft ist ein Proceß, der zu Gunsten der Pyncheons entschieden wird, an denen aber die Maules Rache nehmen, indem sie ein Document unterschlagen, durch welches den Pyncheons fürstliche Besitzthümer zu Theil werden sollten. Die Fehde geht mehrere Generationen hindurch fort, bis endlich sämmtliche Pyncheons aussterben, und die letzte Erbin des Hauses sich mit dem letzten Maule vermählt. Zu derselben Zeit wird auch das Document aufgefunden, hinter dem Bilde des Ahnherrn der Pyncheons versteckt, welches Bild gewissermaßen den Rahmen der Geschichte bildet. Aber es hat keinen Werth mehr. Die Rechtsverhältnisse haben sich vollständig geändert, und der Besitzer des Papiers kann aus demselben keine Ansprüche mehr herleiten. — Diese romantische Familienfehde enthält zwar einige interessante Züge, spielt aber im Allgemeinen doch zu sehr ins Gebiet der gewöhnlichen Novellistik hinein, um an sich als bedeutend betrachtet werden zu können. Dagegen ist die Schilderung von den Zuständen, die mit dem Verfall des Hauses Pyncheon verknüpft sind, ein poetisches Meisterstück. Das alte Haus, welches zur Zeit seines Entstehens so großes Aufsehn erregte, ist nun im Besitz eines armen alten Fräuleins, die,

um sich und ihren unglücklichen Bruder, der durch Erduldung einer langen ungerechten Kerkerhaft halb blödsinnig geworden ist, zu ernähren, einen kleinen Kramladen eröffnen muß. Die Schmerzen dieses für ein aristokratisches Herz so schweren Entschlusses sind mit einer wunderbaren Anschaulichkeit und Wahrheit dargestellt. Das alte Hans in seinem Verfall wird durch eine lebendige, an die Arnim'sche Manier erinnernde Zeichnung individualisirt und belebt, und gewinnt durch ein junges, unbefangenes Mädchen, welches der alten Tante Gephziba an die Hand gehen muß, auch einen Schimmer von Poesie. Diesen gebrochenen und leidenden Charakteren gegenüber zeichnet sich der harte, gewissenlose, egoistische Richter Pyncheon, der wahre Erbe seines Stammes, in scharfen und sicheren Umrissen ab. Einzelne Scenen, z. B. der plötzliche Tod des Richters am Schlagfluß und die Erschütterung, die derselbe auf das Gemüth der bisher von ihm verfolgten Familie ausübt, wären des größten Dichters würdig. Bei all diesen Vorzügen macht der Roman im Ganzen doch keine gute Wirkung auf uns. Er hinterläßt eine trübe Stimmung, die nicht sowol von den traurigen Ereignissen herrührt, als von der Unklarheit über die Ideale des Dichters. Es ist ein solches Raffinement in der Zerlegung der Motive und der verschiedenen Bestimmungen, aus denen ein Charakter hervorgeht, daß darunter die Realität der Charaktere leidet. Es fehlt jene Unbefangenheit und Sicherheit der Anschauung, die für eine wirkliche Gestaltungskraft unerlässlich ist. Das Leben verliert sich in Erscheinungen und Visionen, bei denen nicht deutlich wird, was dem Traume, was dem Wachen angehört. Der Dichter hat den Instinct des Guten, aber nicht den Glauben daran, und sein Humor hilft uns darüber nicht hinweg, denn auch er hat etwas Befangenes; aber es ist viel Geist in diesen mystischen Irrfahrten angewendet, und unsre Phantasie und unser Gemüth wird beschäftigt, wenn auch nicht befriedigt.

In den kleinen Erzählungen tritt gewöhnlich die Tendenz scharfer hervor. Der Dichter stellt sich die wunderbarsten, subtilsten Probleme, die in ihrer Subtilität an Maturin und Balzac erinnern, aber zugleich hat er ein sehr scharfes Auge für auffallende Erscheinungen der sinnlichen Welt, und so tritt seine Neigung, zu verallgemeinern und zu reflectiren, mit der Lebhaftigkeit seiner sinnlichen Eindrücke in ein sonderbares Verhältniß. Er versteht es, den wunderlichsten Details, die ihm aufstoßen, einen geheimen, tiefem Sinn unterzulegen, der jedem Andern entgehen würde, und der allerdings zuweilen etwas gewaltsam herbeigezogen wird. Auch bei rein phantastischen Erfindungen, die zuweilen einen ganz tollen Uebermuth verrathen, muß immer zuletzt eine allgemeine sehr ernsthafte Moral hervortreten. Bei den einfachsten Kindermärchen, wenn wir uns unbefangen an dem Spiel der Phantasie ergötzen, verwandelt sich plötzlich die Physiognomie dieser träumerischen Elfenwelt, und ein ernsthaftes, altfluges, trauriges Auge schaut uns vielsagend an, und zeigt uns irgend einen verborgenen Fehler unsrer Natur, irgend

ein ungerechtes Vorurtheil der öffentlichen Meinung, das uns wieder in den Ernst des wirklichen Lebens hineinwirft. Von der romantischen Vorstellung, die Kunst um der Kunst willen zu treiben, hat Hawthorne keine Idee. — In einer seiner besten Novellen: „Das Schneebild“ beginnen zwei Knaben auf eine anmuthige Weise aus Schnee eine Gestalt zusammenzusetzen, die sich zu einer ganz wunderbaren Schönheit vollendet, endlich Leben und Bewegung annimmt, und als lebenswürdiges Mädchen mit den Kindern spielt. Der Vater derselben kommt hinzu, und als eingefleischter Nützlichkeitsmensch ist er davon überzeugt, daß das arme Mädchen in seinem lustigen Aufzuge frieren müsse. Er bringt es also trotz seines Sträubens in eine starkgeheizte Stube, schließt es daselbst ein, und ist nicht wenig überrascht, als er nach einiger Zeit von dem armen Schneebild Nichts weiter antrifft, als etwas Wasser auf dem Boden. Die Moral kommt dann nach: Man soll sich hüten, mit den rauhen Händen des Alltagslebens die zarten Schwingen einer fein organisirten Psyche zu verletzen. — Eine andere Erzählung: „Der schwarze Schleier des Geistlichen“ behandelt den sonderbaren Einfall eines Mannes, auf der Straße, in der Gesellschaft, wie zu Hause stets einen Schleier zu tragen, der alle Menschen erschreckt und selbst seine Frau ihm entfremdet. Auf dem Todtbette verallgemeinert er wieder diesen grillenhaften Einfall, indem er behauptet, eigentlich trügen alle Menschen eine solche Hülle. Der beste Freund würde sich entsetzen, wenn er einen Blick in die innerste Tiefe der Seele seines Freundes thun könnte. — „Das Muttermaal“ handelt von dem Egoismus der wissenschaftlichen und künstlerischen Anschauung. Ein Gelehrter bietet alle Mittel seiner Wissenschaft auf, um ein Muttermaal seiner Frau, welches seinen Sinn für Harmonie beleidigt und ihn beständig verwirrt, wegzuschaffen, und da ihm das nicht gelingt, so versetzt ihn dieser kleine Mangel an Harmonie in eine so fürchterliche Unruhe, daß er zum leidenschaftlichen Haß gegen sein armes treues Weib getrieben wird. Die Erfindung wäre Balzac's würdig. — In „Wakefield“ ist ein Spießbürger gezeichnet, der im Stillen die Sehnsucht nährt, etwas recht Auffallendes zu thun. Er führt es endlich aus, indem er seinem Weibe davon läuft und sich vor allen Menschen versteckt, bis ihn endlich einmal bei starker Kälte der Anblick seines flammenden Kaminfeuers wieder zur Vernunft bringt. — In allen diesen und anderen Erzählungen ist das Charakteristische die Darstellung sinniger und interessanter Naturen, die aber an einem organischen Fehler leiden. Es ist das eine leidenschaftliche Reaction gegen die eigentlichen Grundzüge des amerikanischen Charakters, gegen den Geist der puritanischen Selbstgerechtigkeit und gegen den industriellen Materialismus und Egoismus. Der Dichter selber hat ein klares Bewußtsein darüber, daß seine Schriften nur als Resultate eines nicht ganz gesunden Denkens und Empfindens zu betrachten sind. „Sie sind,“ sagt er einmal, „die leidenschaftlichen Anstrengungen eines Einsamen, sich mit der äußern Welt in Rapport zu setzen; sie haben die

bleiche Färbung der Blumen, die im Schatten in einer zu tiefen Zurückgezogenheit aufgegangen sind; die schwache Wärme eines an lange Erwägungen gewöhnten Gedankens, die kaum hinreicht, der Empfindung in jeder einzelnen Skizze das nöthige Leben einzuhauchen. Man muß diese Bücher in der Dämmerung lesen, wo sie auch entstanden sind; öffnet man sie bei Tageslicht, so muß man befürchten, Nichts als weiße Blätter zu finden."

Das Urtheil ist nicht unwahr, nicht einmal übertrieben; aber wenn wir auch diejenige Poesie, die das Sonnenlicht verträgt, vorziehen, so finden sich doch auch in dieser Nachseite des Ideals Erscheinungen, die Phantasie und Gemüth gleichmäßig anregen. Manche Maler haben ein ähnliches Talent. Sie lieben so sehr den Schatten und die Dunkelheit, daß man beim ersten Anblick gar Nichts sieht; tritt man aber dann näher hinzu, so zeichnen sich erst einzelne Umriffe bedeutend ab, die sich einander gleichsam suchen und fliehen; man ahnt den Zusammenhang, die eigene Phantasie hilft nach, und zuletzt tritt eine ganz wunderbare, geheimnißvolle, aber doch anziehende Welt aus dem Dunkel hervor. Solche Nachdichtungen sind ein sicheres Zeichen, daß in dem öffentlichen Leben der Nation ein geheimer Fehler vorhanden ist. Aber auch die Krankheit führt zuweilen zu Phänomenen, die für ein empfängliches Gemüth reizender sind, als die Gesundheit selbst.

W o c h e n b e r i c h t.

Nachträge zum Pariser Salon. Aus dem, was ich im Allgemeinen über die Kunstrichtung und das Kunstleben, wie es uns im diesjährigen Salon entgegentritt, gesagt habe, geht zugleich hervor, was wir von den plastischen Leistungen zu erwarten haben. Die Franzosen sind in ihrem normalen Zustande schon zu theatralisch in ihren Anschauungen für das eigentliche plastische Meisterstück, und nun erst jetzt, wo sie aus der Bewegung gar nicht herauszukommen vermögen. Wo soll inmitten dieser Flüchtigkeit, inmitten dieses Durcheinander, im Leben wie in der Wissenschaft, in der Gesellschaft wie in der Kunst, die antike Beschaulichkeit herkommen, die zu plastischen Kunstzeugnissen so sehr nothwendig ist? Plastik ist Ruhe, Ruhe in der Seele, und Ruhe im Körper selbst die Leidenschaft, die große, weltgeschichtliche Leidenschaft, ist zur vollkommenen Ruhe abstrahirt, und die Franzosen sind in fortwährender Bewegung und Bewegtheit, selbst jetzt, wo man ihnen keinerlei Leidenschaft, sondern blos Passionen nachsagen kann. So haben sie denn auch eine französische Sculptur erfunden, die ganz im Einklange steht mit ihrer schöngestigen Richtung, mit ihrer modernen Poesie, und auch mit ihrer Malerei. Große Gewandtheit in Beherrschung der materiellen Mittel, conventionelle Schönheitsanschauungen, elegante, abgeleckte Form, aber nirgend ein großer Gedanke, nirgend der wirklichen griechischen Schönheit auch nur im entferntesten angenähert. Wer unter diesen Werken der modernen Plastik herumwandelt, der kann es